

Das Künstlerheim

Autor(en): **Schaupp, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Künstlerheim

Es klingt schon etwas pompös, wenn man das bescheidene Bauernhaus mit seinem Schindeldach ein Künstlerheim nennt. Und doch war es so etwas, wenn ich daran zurückdenke und an die Zeit meines Aufenthaltes in dem kleinen Bergdorfe, und an die Leute, die darin hausten. Die Seele des Ganzen war aber doch das alte Trineli, und so oft mich die Fahrt am Brienzensee, am alten Friedhofe von Brienz vorbeiführt, lüfte ich den Hut und grüsse das Plätzchen, wo Du, gute Seele den ewigen Schlaf schläfst. Du hast es redlich verdient, dass man sich Deiner in Dankbarkeit und Liebe erinnert. Hast Du doch die kleine Gesellschaft betreut und ihr Obdach gewährt, und immer in Herzlichkeit. Deine kleine, bucklige Gestalt war der Schnitzarbeit nicht mehr gewachsen, und die ungezählten Lineale mit der Inschrift: «Gruss aus Interlaken» konntest Du nicht mehr einkerben. Da öffnestest Du das Häuschen einigen Gästen. Es waren durch viele Jahre hindurch immer dieselben, und nun gehörte ich plötzlich auch zu ihnen, und nahm Teil an dem behaglichen Leben.

Ein Freund aus Paris bat mich, ihm Gesellschaft zu leisten, denn es war doch zuweilen auch einsam, besonders wenn die Sommervögel davongeflogen, und der Schnee schon die Hochalmen weiss bestreut hatte, und die Sturzbäche nicht mehr rauschten, sondern wie nichtgeputzte Nasen über die Felswände herunterhingen. Das waren dann die einsamen Tage, die auch im kleinen Atelierraum (es war nur ein vergrössertes Fenster hintenhinaus) ertragen werden mussten.

Wie gesagt, es war ein altes Bernerhaus, indem noch am offenen Feuer das alte Trineli hantierte, und ein junges, flinkes blondes Mädchen, das Maieli, die notwendigen Besorgungen machte. Ein jeder Gast hatte sein Zimmerchen, und gemeinsam traf man sich im Wohnraum, mit seiner Ofenbank und dem rebenumrankten Fenster, durch die so hellblau die Felswände schimmerten.

Das war der Mittelpunkt, wo Trinelis Kochkünste die Tafelrunde erfreuten. Auch diese Künste waren bescheidener Natur, entsprechend dem Pensionspreis, wenn man die paar Franken so nennen will, und diese ganze Herrlichkeit ausmachte. Denn wir alle waren keine Krösusse, vielleicht der alte Maler Grob ausgenommen, ein ständiger Sommergast und der älteste Bekannte von Trineli, deren poetische Seele mit Begeisterung seinen Worten lauschte, wenn der alte Herr, unter Türeinfassung postiert, ein Stück aus der *Penthesilea* des Dichters Leuthold vortrug, den er noch von München her kannte. Ja, sie hatte eine poetische Ader, das alte Trineli, und oft musste sie, von uns aufgefordert das Gedicht hersagen, das die Schlussverse hatte: «Auf die Berge will ich steigen, lächelnd auf euch niederschauen!» Und sie konnte ja mit ihrem Asthma nicht mehr auf die Berge steigen!

Die Namen der Maler zu nennen, ist nicht von Nöten. Ein jeder hatte im Dorfe so seinen Spitznamen, der hiess der «Läng», der der «Dick», der der «Chli» und der der «Biggeler», weil etwas verwachsen, Auch hatte ein jeder so sein Revier mit Motiven, die sorgsam von den Kollegen gemieden wurden obwohl der gleiche Vorwurf so ganz verschieden aufgefasst worden wäre. Ein Einzelgänger, und für die übrige Gesellschaft tagsüber unsichtbar, war der alte Grob, der seine ganz eigenen Plätzchen hatte, und nach alter Art seine Motive rundete, während die Jungen schon heftiger mit dem Pinsel verfuhrten, und eine Aussprache über künstlerisches Verfahren nicht stattfinden konnte.

Gleichwohl schätzten wir alle seine würdige Gestalt, und lauschten gerne seinen Erlebnissen, die ihn erst spät zur Kunst führten, und auch zu verdientem Erfolg. Denn wer erst mit 50 Jahren sich zur Kunst wenden kann, und nach kurzen Vorstudien die goldene Medaille in Paris erwirbt, der musste schon eine vitale Kraft in sich haben.

Nun war es aber nicht das Landschaftliche, das den Anlass zu meinem Aufenthalt im Berner Oberland gab, vielmehr die Freundschaft und eine gewisse Ermüdung der Grossstadt und der Wunsch, einmal wieder im Centrum meiner Heimat aufzuatmen. Gewohnt, einen weiten Himmel zu sehen, wirkten die Berge, so imposant sie sich auch darboten, anfänglich bedrückend. Auch nahmen sie meistens die ganze Leinwand in Beschlag, und waren für einen nicht rein Landschaftsmaler vielfach nicht so recht am Platze. Ausgiebiger war aber das Detail, die Vordergründe und das Intime, was so am Wege lag in reicher Fülle. Dazu gehörte auch ein Wald, der «Toggeler» genannt, der wirklich etwas Märchenhaftes an sich hatte, denn es wuchsen seine Buchen durch ein Trümmerfeld ältesten Datums, und waren die Stämme so gewunden und verknorrt, wie ich sie nie wieder gesehen, und auf den bemoosten Steinen wuchsen alle Arten von Schwämmen und hohes Farnkraut.

Aber auch die alten Dorfhäuser samt ihren Bewohnern gaben Anreiz zum zeichnen, und der Aufenthalt in den Werkstätten recht lehrreich, zu sehen wie rasch aus einem Holzklötz ein Bär entstand, und wie dieser nach kurzer Bearbeitung von Hand zu Hand wanderte, und beim letzten Künstler seinen haarigen Pelz bekam. Fleissige Leute, diese bescheidenen Handwerker hinter ihren Schnitzbänken, bei recht kümmerlicher Entlohnung. Doch war ihnen die Freude an der Kunst nicht vergangen; Theaterspielen war für sie alljährlich einmal ein Fest, auch für das ganze Dorf. Das zugehörige Stück lieferte ein Pfarrer aus Langnau. Es spielte zur Zeit der französischen Revolution und Anklänge an soziale Fragen wurden darin angestimmt. Wir Maler halfen ihnen bei den Kulissen und Dekorationen, und gedrängt und erwartungsvoll sassen sie alle in einer Tenne, die Raum gab für hundert Personen. Dass bei dem Spiel dieser dörflichen Dilettanten auch Sachen passierten, die auch auf grossen Bühnen zu geschehen pflegten, ist selbstverständlich. Da ging ein Schuss zur rechten Zeit nicht aus der Flinte, und der Rächer seiner Ehre musste noch einmal zurück in die Kulissee, von wo man das Knacken des Schlosses einige Male hörte, bis es dann knallte. Oder, als es im Stücke Nacht werden sollte, kam von oben eine Hand zum Vorschein, die sachte die Petroleumlampe niedrig schraubte. Dies alles störte nicht den Fortgang und wurde als ganz selbstverständlich aufgenommen. Und doch hing es an einem Faden, dass das Stück nicht aufgeführt werden sollte. Kam doch im letzten Moment der Gemeindeamann zu mir und machte mich auf einen Passus im 2. Akt aufmerksam, wo stand: «Nehmt doch die Lilien von der Wand!» Wo aber im Winter Lilien auftreiben? Schon wollte der gute Mann einen Eilboten nach Interlaken senden, der Lilien wegen, bis ich ihm bedeutete, es handle sich um die französischen Lilien der Bourbonen, die als Wappen an der Wand sein sollten, und geschwind von uns hingeklebt werden sollen. Etwas bedrückt über die Lücke in seiner Bildung hatte er sich aber bald von der Richtigkeit überzeugt.

Was sonst alles im Dorf sich abgespielt und uns Maler irgendwie berührte, gäbe ein kleines Buch mit vielen heiteren und auch besinnlichen Zügen; doch das wäre Stoff für einen Dorfdichter.

Ein Schatten lag aber über unserem kleinen Heim, die Seele, das kleine Weiblein fing zu kränkeln an. Aber erst wurde ein Wesen im Sarge aus dem Hause getragen, von der wir wohl wussten, dass sie existierte, obwohl ich sie nie gesehen habe. Es war die Witwe des Malers Girardet, die einsam ihre alten Tage hier verbrachte. Und als man ihren kleinen Haushalt aus der Kammer hinausbeförderte, entdeckte man hinter der Bettlade ein wunderschön gemaltes Frauenbildniss, ihr Bild aus ihren Glanztagen, die sie in den 50er Jahren in Paris verlebte hatte.

Doch eines Tages lag auch das Trineli stumm in ihrer Kammer. Ein Bauer kam, goss alles Wasser im Hause hinaus über die Lauben, damit sich die Seele nicht ins Wasser flüchten könne, wie er sagte.

Vereinsamt schlich einer und der andere davon. Das kleine Mädchen als einzige Hüterin war noch zu jung, und so schnürte man denn auch sein Bündel, und betrübt sagte man, noch beim nächtlichen Himmel dem lieben Platze ein Lebewohl.

Oben, auf der Passhöhe leuchtete der Mond so hell, dass man getrost in einem Buche hätte lesen können. Doch mit raschen Schritten ging es talwärts, dem ersten Frühzuge entgegen und einer unbekanntem Zukunft. Treu bleibt mir aber immer die Erinnerung an diesem ländlichen Aufenthalt!

R. Schaupp,

Bürgerspital St. Gallen

Bibliographie

Theodore Strawinsky, par Marcel Strub, Editions de la Baconnière, Neuchâtel.

Il y a près de 3 ans, juillet 1948, que nous commentons dans nos colonnes les volumes 8, Marguerite Naville, et 9, Emilio Beretta, de la belle collection «L'Art religieux en Suisse romande».

Le 10e volume, Theodore Strawinsky, par Marcel Strub, vient de paraître.

Dans un avant-propos, le R. P. Maurice Moullet se livre à de très pertinentes considérations sur l'art religieux et l'art sacré (Eglise d'Assy).

Le texte très fouillé de Marcel Strub fait un examen approfondi de l'art de Th. Strawinsky, expliquant comment son «classicisme» l'orienta vers l'art sacré.